

# Die Pistole an der Schläfe des Hörers

## Chancen und Gefahren der Kunstkopf-Technik im Rundfunk

Schon mit Anwendung der „einfachen“ Stereophonie erweiterte sich die akustische Szene beträchtlich — nun liefern sogenannte „kopfbezogene“ Stereoaufnahmen eine räumlich differenzierende Klangqualität, die sich voraussichtlich kaum noch grundlegend, allenfalls im Detail verbessern läßt. „Alle bisherigen Methoden, die Mono-, Stereo- und Quadrophonie, holen die Schallquellen ins Zimmer. „Wir bringen die Ohren des Hörers zur Aufnahmequelle“, konnte in berechtigtem Stolz Georg Plenge als einer der drei Erfinder-Ingenieure des Berliner Heinrich-Hertz-Instituts verkünden: Bislang die punktförmige Schallquelle, allenfalls begrenzte Zweidimensionalität — in der „Kunstkopf“-Technik das völlige Eintauchen des Hörers in ein anderes akustisches Panorama.

Ein bestechendes, verblüffend einfaches Prinzip, nach dem Dr. Plenge mit Ralf Kürer und Henning Wilkens zu Werke gingen: den Gehörgang eines Menschen in Kunststoff von etwa gleicher Oberflächenbeschaffenheit und Resonanzeigenschaft wie die menschliche Haut exakt nachzubilden, anstelle der Trommelfelle je ein Mono-Mikrofon zu installieren und beide so gewonnene Informationen — direkt oder nach Speicherung auf Tonband — getrennt für jedes Ohr per Kopfhörer zu übermitteln. Versuche, dieselbe totale Raumwirkung durch bestimmte Lautsprecheranordnungen zu erzielen sind im Gange, werden voraussichtlich jedoch kaum zu optimalen Ergebnissen führen.

Praktiker des Rundfunks verweisen gegenüber den Technikern, die ihren Part durchaus zufriedenstellend bewältigt haben, und gegenüber Verkaufsmannagern, die sich im Interesse ihrer Firmenbilanzen wohl eine aufwendigere Zusatzapparatur als simple Kopfhörer fürs Stereogerät gewünscht hätten, auf spezielle Probleme bei Programmgestaltung und -empfang hin. Flexibilität in Nachrichtenübermittlung wie auch in der flink improvisierenden Kommentierung aktueller Vorkommnisse, Charakteristikum und Trumpf des Rundfunks der siebziger Jahre gegenüber Fernsehen und Presse, ließe sich in „kopfbezogener“ Stereotechnik kaum noch erzielen. Jedenfalls erscheint fürs erste schwer vorstellbar, wie ein Team mit dem Gummikopf auf der Stange zum Interview schreiten, wie ein Minister im Flugzeug, ein Sportler hinterm Zielband mit Hilfe des sperrigen Instrumentariums auszuholen wäre.

bremsst, das Flugzeug, das über seinen Kopf hin startet, der Ehedisput mit dem berstenden Geschirr links und rechts — alles wirklichkeitsgetreu und mit einer Intensität realisierbar, von der Rundfunkpioniere vor fünf Jahrzehnten nur träumen konnten.

Problematik der Produzenten hier: Wenn schon kein rundes Tagesprogramm in „kopfbezogener“ Stereophonie, so doch wenigstens einen akzeptablen Abend-Block für eine starke Minorität zu konzipieren und auszustrahlen. Schätzungsweise eine halbe, auch eine ganze Million Fans mit Kopfhörer-Apparaturen mag es dereinst in Deutschland geben, deren Wünsche zu befriedigen einen beträchtlichen Mehraufwand erfordert. Einigermaßen billig ist da nur das Sinfoniekonzert in Kunstkopf-Technik, wesentlich aufwendiger erweisen sich die Wortproduktionen. Ein Feature etwa mit mühsam erhaschten Rundum-Originalaufnahmen, ein Hörspiel im neuen Verfahren, kostet im Vergleich zum herkömmlichen Stück für den Funk ein Übermaß an Sorgfalt und Zeit. Schauspieler haben — partiell zumindest — Texte zu merken, die sie bislang vom Blatt lesen. Regisseure wie Techniker werden ein Vielfaches an Mühe für akustische Drapierungen und Übergänge aufwenden müssen, denn landläufige Tonbandschnitte, mit denen bisher aus fünferei Aufnahmen einer bestimmten Szene eine einzige optimale Sendefassung zusammengestellt wurde, sind bei der ungemainen Sensibilität der Aufnahme-Apparaturen vielfach zu hören und liefern ungewollte Akustik-Sprünge, störende Brüche.

## Hautnah ins Ohr

Schwierigkeiten für den Konsumenten schließlich: Wird er sich bei der Intensität des Gebotenen ohne Ermüdungserscheinungen in ein Dutzend neue Räume, große und kleine und Außenkulissen, einhören können? Der Mensch als ein Wesen von begrenzter Kontinuität erlebt den akustischen Alltag zumeist doch in bruchlosen Übergängen, will sagen: er ist eingestellt auf permanente „akustische Blenden“ — wird er sich durch häufige Schnitte und wechselnde Wort-Geräuscheffekte nicht überfordert fühlen, muß ein Radioabend in „kopfbezogener“ Stereophonie nach anfänglicher Beglückung nicht bald schon zur Tortur werden — eine Strapaze, auch bei Vermittlung harmlosester Stoffe?

